

TRANSKRIPTIONEN

SYMBOLE

LEICHT MITTEL SCHWER

- > ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT **A**, **D** UND **CH** GEKENNZEICHNET.
- > DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.

Maria Lassnig

bit.ly/3tZdaQB

[A] Gedanken | Ö1, Gedanken für den Tag, 13.3.2021 |
Redaktion: Johanna Schwanberg | **2 min 25 sec**

Schwanberg: Es ist ein Bild, das mich aus zwei Gründen fesselt. Zum einen, weil es mich daran erinnert, wie schwierig es Frauen jahrhundertlang hatten. Zum anderen, weil es eine ungeschönte Auseinandersetzung mit dem alternden weiblichen Körper ist. Ein Thema, das in der auf Schönheit und Jugend ausgerichteten Mediengesellschaft leider tabuisiert wird.

Allein der Titel beschönigt gar nichts. Denn das Bild heißt „Illusion von den versäumten Heiraten“. Gemalt hat es die Grande Dame der österreichischen Malerei, Maria Lassnig, im Jahr 1997. Die 2014 verstorbene Künstlerin hat sich in diesem Bild unverkennbar selbst dargestellt. Mit nacktem, faltigem Oberkörper blickt sie – damals schon fast 80 – aus dem Bild. Der Mund ist geöffnet, so als würde sie sprechen wollen. In den Armen hält sie einen kleinen Menschen. Es könnte ein Säugling sein, dem Titel nach auch ein Mann in Miniaturgröße.

„Ich kann nur raten, nicht als Frau geboren zu werden“, meinte Maria Lassnig einmal zu mir. Sie sprach damit ihre schwierige Situation in der männerdominierten Kunstwelt der Nachkriegszeit an. Ein Leben als Ehefrau und Mutter war für sie mit einem Künstlerdasein nicht vereinbar. Lassnig hat sich für die Malerei entschieden. Und sie hat sich mit unermüdlichem Einsatz und herausragenden Werken durchgesetzt. Im Jahr 1980 übernahm sie eine Meisterklasse an der heutigen Universität für angewandte Kunst – als erste weibliche Professorin für Malerei im deutschsprachigen Raum.

Ich bin froh, dass ich in einer Zeit lebe, in der es möglich ist, als Frau Kinder zu haben und beruflich aktiv zu sein. Leicht ist es dennoch nicht, wie ich als Mutter zweier Kinder tagtäglich erfahre. Aber das gilt mittlerweile auch für Männer, wenn sie „halbe-halbe“ wirklich leben.

Frauenfragen

bit.ly/3aKgdVf

[A]* Interview | Frauenfragen – der Podcast von Mari Lang,
Folge 11 mit Manuel Rubey, 4.3.2021 | Redaktion: Mari Lang |
5 min 45 sec

Lang: Kommen wir zum großen Thema Feminismus. Ich hab' dich ja eingangs als den Feministen des Landes bezeichnet, war das für dich überzeichnet oder passt diese Rolle, wenn wir ja eh schon vom Schauspiel reden, diese Rolle zu dir?

Rubey: Na, es schmeichelt mir ein bisschen, weil, in dieser Art und Weise, wie du den Podcast begonnen hast, mit die Dinge ein bisschen extrem zu formulieren, belustigt zur Kenntnis genommen. Ich glaube, dass das schwierig ist das zu kategorisieren, aber es ist bekanntermaßen noch viel zu tun und insofern freu' ich mich schon, wenn du mich zumindest als einen solchen wahrnimmst.

Lang: Warum ist es dir dann so wichtig, immer wieder darüber zu reden, über das Thema Feminismus? Beziehungsweise auch ganz klar zu sagen, ja, ich bin Feminist.

Rubey: Weil es mir wichtig ist, dass die Dinge ins Lot kommen. Und das sind sie schlicht und ergreifend augenscheinlichst in vielen Punkten noch nicht. Und ich glaube, es würde uns halt allen zusammen besser gehen, wenn wir uns wieder auf die Dinge, die wir eigentlich tun wollen, konzentrieren und nicht immer das System und das Drumherum besprechen müssen, die Ungleichstellung.

Lang: Hast du Vorbilder in Sachen Feminismus?

Rubey: Ich glaube, ich habe es insofern vielleicht ein bisschen einfacher, weil meine Mutter war arbeiten und mein Vater war zuhause. Meine Mutter ist Medizinerin und mein Vater ist Künstler und wie mein Bruder und ich recht schnell hintereinander kamen, war einfach, glaub' ich, die wirtschaftliche Frage entscheidend. Und ich hab' das wirklich auch sehr kurios in Erinnerung, dass wir dann, ich bin ja außerhalb von Wien aufgewachsen, das war ein Thema. Also, wenn wir da in die Bank oder in den Konsum oder so zu dritt eingeritten sind, da war ma (waren wir) schon so die Exoten. Und ich hab' das damals schon irgendwie ganz cool gefunden. Und daher hab' ich da wahrscheinlich meine Mutter als Vorbild, die sich da selbst ermächtigt hat, auch als Erste in der Familie zu studieren und dann sagt die: Ja, ich geh' jetzt Geld verdienen. Weil sonst konnte es ja keiner.

Lang: Mittlerweile ist es ja so, dass Männer, die in Karenz gehen, beziehungsweise die sich um die Kinder kümmern, die am Spielplatz sind und gleichberechtigt ihre Vaterschaft oder Elternschaft leben, dass die ja in vielen Situationen beklatscht werden, bewundert werden. Die kriegen ganz viel Lob und Achtung. Wenn ich jetzt zurückerdenk', so vor vierzig Jahren und du hast das jetzt a bissl (ein bisschen) beschrieben, du mit deinem Bruder

Transkriptionen | 02

und dem Vater in der Bank: Wurde das, wie war das vor vierzig Jahren?

Rubey: Ich glaube, es wurde noch nicht beklatscht, es hat die Leute wirklich überfordert und mein Vater ist auch so ein Typ, der sich mit Autoritäten sehr schwer tut und dann gleich mal zurückschießt und so. Also, ich kann mich an so kuriose Situationen erinnern, dass, auch so eine österreichische Gewohnheit, dass er dann, was sonst immer den Frauen passiert, dass er sozusagen Herr Doktor war. Das war immer so, er hat dann immer sofort irgendwie a (eine) depperte Bemerkung, oder eine provokante Bemerkung und das würd' ich jetzt vielleicht ganz lustig finden, aber damals hat's mich eher ein bissl verstört. Auch dass das ... Ich konnte damals nicht damit umgehen, dass keiner versteht, was da passiert. Also es war irgendwie ... Das hat mich ein bissl beschämt. Und ich geb' dir recht: Ich hab's dann umgekehrt mitbekommen, dass man, und das ist aber auch nur ein Zeichen, wie viel noch zu tun ist, ich war für heutige Zeiten relativ jung Vater und das war immer so ... man wird gleich ganz anders ernst genommen, auch in der Filmbranche, Wow ... Und dann drehst du da in der Nacht und in der Früh und dann gleich ... die Kinder, wie machst du das alles und so? Und umgekehrt: Bei einer Frau sagt das niemand. Das ist eh nur ein Zeichen dafür, dass noch Luft nach oben ist.

Lang: Wenn ich mit jetzt vorstell', dein Vater vor vierzig Jahren war da alleine mit zwei kleinen Buben zuhause, ob da nicht auch sehr viel negative Gefühle gekommen sind von außen, nämlich in dem Sinne: Was ist denn das für ein Loser?

Rubey: Ja, nein, ich glaub, das ist eine wichtige Frage, wo ich ihn auch ein bisschen vielleicht zu negativ dargestellt hab', das war glaub ich massiv. Also, ich weiß auch, dass seine Schwiegereltern, also meine Großeltern mütterlicherseits, vor allem der Opa war ein klassischer Patriarch noch und so, und der hat den nie ernst genommen. In den Augen des Großvaters war mein Vater ein ... tatsächlich so ein Loser, der nix kann und kein Geld verdient und deswegen keinen Wert hat. Das hat schon auch dazu geführt, glaub ich, dass diese Ehe nicht funktioniert hat, nicht ausschließlich natürlich, aber das war schon sehr schwierig, glaub ich, damit umzugehen. Und mein Vater hat sich dann noch mehr zurückgezogen, als er das sowieso von der Veranlagung her gerne tut. Also, das war sicher nicht leicht.

Lang: Man erlebt's ja sehr oft, dass Männer Angst vor dem Feminismus haben, weil sie eben glauben, es wird ihnen etwas weggenommen, ich mein, in gewisser Weise wird ihnen ja auch was weggenommen. Warum glaubst du denn, dass Männer Angst haben? Vor allem: wovor?

Rubey: Na ja, vor Veränderung. Ich glaube, der Mensch hat Angst vor Veränderung und Männer sind ja, keine Ahnung, ob ich jetzt ein Klischee strapaziere, aber Männer sind wahrscheinlich ein bisschen ängstlicher ...

Lang: Echt? Ängstlicher als Frauen?

Rubey: Ich glaub' schon, sonst würden sie ja nicht immer so

aggressiv und ... werden, also ich glaube, dass jede Form von Konflikt und Gewalt eigentlich aus einer Ängstlichkeit heraus passiert. Wenn du entspannt bist, bist du nicht ängstlich und dann kommt's auch nicht so sehr zu Gewalt und Konflikt, glaub' ich. Daher ... Kontrollverlust, glaub ich, ist wahrscheinlich das ... und die surreale Angst, wie du das gerade gesagt hast, auf etwas verzichten zu müssen, was man glaubt, das einem zusteht oder wo man sogar vielleicht so weit geht, dass man sagt: Ohne das kann ich gar nicht existieren, all mein ganzes Weltbild bricht dann zusammen und wer weiß, ob ich dann noch irgendwas auf die Reihe krieg. Deshalb find ich das total wichtig, dass mit Humor und so auch liebevoll wie möglich, weil ich glaub, dass die Angst wahnsinnig groß ist.

Pfleger aus Leidenschaft



bit.ly/3xurwe4



[A]* Reportage | Ö1, Podcast Ö1 macht Schule, 19.5.2020 |

Redaktion: Nikolaus Scholz | 2 min 16 sec

Sprecherin: Herbert Messinger Kari, Leiter des Teams „Caritas Pflege Zuhause“ am Saarplatz im 19. Wiener Gemeindebezirk ist unterwegs zu einer älteren Dame, die ihre Wohnung ohne fremde Hilfe nicht mehr verlassen kann und daher auf den mobilen Pflegedienst angewiesen ist. Vor der Gemeindewohnung im zweiten Stock angekommen, gibt er den Code für den Schlüsselsafe ein, entnimmt den Wohnungsschlüssel und läutet kurz, bevor er aufsperrt.

Messinger Kari: Grüß Gott!

Sprecherin: Mit einem deutlich hörbaren Gruß betritt er den Flur.

Sprecherin: Er wird schon erwartet. Seine Aufgabe: Er soll die vorgeschriebenen Medikamente den Originalschachteln entnehmen und für die kommenden Tage in die dafür vorgesehene Pillenbox sortieren. Eine durchaus verantwortungsvolle Aufgabe, die anschließend schriftlich dokumentiert werden muss.

Sprecherin: Herbert Messinger Kari ist in einer Großfamilie aufgewachsen, in einem intakten Familienverband, innerhalb dem sich die Verwandten gegenseitig unterstützt haben.

Messinger Kari: Und des hod auch mir gezeigt, dass es auch sehr wichtig ist für Menschen, die nicht so viele Menschen um sich haben, die sozusagen nicht das Glück haben, ein großes soziales Umfeld zu haben. Und genau diese Menschen wollte ich begleiten, ihnen auch sozusagen diese Sicherheit zu geben, dieses Begleiten, dieses nicht allein zu sein. Und des wor sozusagen glaub i mei große Vorstellung.

Sprecherin: Für Herbert Messinger Kari ist der Beruf des Gesundheits- und Krankenpflegers bis heute eine sinnerfüllende Arbeit geblieben. Selbst, wenn sie durchaus herausfordernd und unangenehm sein kann, wie etwa die Inkontinenzversorgung.

Transkriptionen | 03

Messinger Kari: Ich muss Einlagen wechseln, das stellt man sich vor, das wird nicht so schlimm sein und dann kommt ma hin und dann passiert wirklich und dann verspürt ma natürlich das eine oder andere Unbehagen im Magen, wo man sozusagen das erste Mal das erlebt. Live erlebt, sozusagen. Des wor hoid a besonderes Erlebnis, oba wie in jedem Beruf, man gewöhnt sich an vieles und auch das war eine Herausforderung, die man meistern musste und des hod a funktioniert.

Ich habe Lampenfieber!



bit.ly/3aIMRGZ



[A] Interview | Ö1, Rudil Radio für Kinder, 22.10.2019 |

Redaktion: Lea Heurteur | 3 min 35 sec

Rudi: Heute in der Schule musste die schüchterne Mimi Maus ein Referat halten.

Rudi: Sie hatte fürchterliche Angst und ihre Pfoten haben ganz stark gezittert. Pfote aufs Herz – sowas hat wohl jede oder jeder schon einmal erlebt.

Rudi: Um Mimi Maus zu zeigen, dass sie damit nicht alleine ist, habe ich mich mit der Schauspielerin Claudia Waldherr über die Krankheit unterhalten, die Mimi Maus so zittern ließ. Der Tonmeister hat gesagt, das ist das Lampenfieber.

Waldherr: Das eigentliche Lampenfieber beschreibt Nervosität von Schauspielern.

Waldherr: Das gehört auch ein bisschen dazu, das gesunde Lampenfieber, die gesunde Nervosität.

Rudi: Vor meinem ersten Einsatz als rasender Radio-Reporterhund war ich auch total aufgeregt. Ich bin die ganze Zeit herumgesprungen und hab in der Nacht davor kein Auge zugeedrückt. Wie ist das bei dir, Claudia?

Waldherr: Ich kann nicht so viel Essen dann, ich hab dann keinen Appetit und mir wird sehr warm oft (lacht). Also ich hab dann manchmal so Hitzewallungen, die gehn aber auch wieder weg und manchmal hab ich so einen Tick, dass ich mir einbilde, ich muss jetzt immer husten. Aber das hat noch nie, das war noch nie so. Und (lacht) das ist nur so eine Einbildung. Dann lass ich das auch zu, dann hust ich drei Mal und dann is eh wieder gut.

Rudi: Als ich damals so nervös war, hat die Rosi gesagt, ich soll etwas trinken und ganz langsam atmen. Wie machst du das, hast du irgendwelche Heilmittel?

Waldherr: Ja, mehrere eigentlich sogar. Also was immer gut hilft bei mir is singen, weil wer singt, hat keine Angst und ich versuch auch manchmal, die Nervosität wegzuatmen, also ich hab so ein Ritual, dass ich vorm Auftritt drei Mal so lang wie möglich und so tief wie möglich durchatme und mich auf meinen ersten

Satz konzentrier, der im Stück kommt. Das funktioniert immer ganz gut.

Rudi: Und merkst du bei deinen Schauspielerkollegen auch, wenn sie aufgeregt sind?

Waldherr: Ja, also manche verkriechen sich so richtig und wollen mit dem Rest des Ensembles gar nichts zu tun haben vor der Vorstellung und, äh, sind dann im Theater kaum auffindbar. Andere machen einen wahnsinnig und sagen die ganze Zeit „Wie soll das werden, ich bin so aufgeregt, was soll ich tun?“ und wieder andere sind total gelassen oder tun zumindest so, als wären sie total gelassen. Also es gibt alles mögliche (lacht).

Rudi: Du bist jetzt schon total lange Schauspielerin. Hat sich das mit dem Lampenfieber gebessert oder irgendwie verändert? Ich mein, man sagt ja, Übung macht den Meister.

Waldherr: Also ich bin jetzt schon seit sieben Jahren ungefähr Schauspielerin und ganz am Anfang wars so, dass ich wirklich zwei, drei Nächte vorher schon nervös war und nicht gut schlafen konnte. Aber mittlerweile hab ich das ganz gut im Griff und dann bin ich am Tag selber aufgeregt. Ma freut sich ja auch drauf, in erster Linie überwiegt ja die Freude, dass es losgeht und wenn der erste Satz fällt und man in der Szene ist, dann, dann ist das wie weggewischt, eigentlich.

Rudi: In welchen Situationen ist es bei dir denn am schlimmsten?

Waldherr: Speziell vor Premieren bin ich schon sehr aufgeregt. Bin auch immer noch aufgeregt, wenn meine Mama zuschaun kommt, zum Beispiel.

Rudi: Hast du noch Tipps für Kinder, die bald eine Schulaufführung haben oder noch ein Referat?

Waldherr: Mein Tipp wär, sich zu konzentrieren, zu atmen, bei sich selbst zu bleiben, versuchen möglichst ruhig zu bleiben und sich immer bewusst sein, was man kann.

Kauf mich!



bit.ly/3aKMsnd



[A] Interview | Ö1, Leporello, 19.3.2021 |

Redaktion: Julia Sahlender | 3 min 16 sec

Kaller: Ich möchte mehr Menschen von der Konsumentin zur Aktivistin bringen.

Sprecherin: So das erklärte Ziel der Autorin Nunu Kaller. Selbst Aktivistin in Sachen Nachhaltigkeit und Konsum, begibt sich Kaller in ihrem neuen Buch „Kauf mich!“ auf die Suche nach dem guten Konsum. Sie erzählt von persönlichen Erfahrungen und ihrem Umgang mit Konsum. Aber auch eigene Verfehlungen verschweigt sie nicht. Nunu Kaller ist überzeugt: Das Anprangern von vermeintlich schlechtem Konsumverhalten bringt wenig.

Transkriptionen | 04

Wesentlich mehr Menschen sind zu erreichen, wenn man ihnen einen Mehrwert aufzeigt.

Kaller: Wenn man den persönlichen Vorteil darin entdeckt und wenn man merkt, dass ein Weniger an Besitz, ein Weniger an Kauf der eigenen Psyche gut tut und für ein angenehmeres Lebensgefühl sorgt. Aber zu sagen, du bist ein böser Mensch, weil du zu Primark gehst oder du dir Fast Fashion kaufst, wird niemanden dazu bringen, Fairtrade Mode zu kaufen.

Sprecherin: „Insgesamt weniger“ sollte dennoch die Devise lauten. Denn auch die Verlagerung zu nachhaltigeren Produkten hat seine Tücken, wie (es) Nunu Kaller etwa als Konsumentensprecherin bei Greenpeace erlebt hat.

Kaller: Da sind mir dann teilweise Dinge passiert, dass mir Menschen geschrieben haben, ahm, ich hab jetzt meine gesamte Wohnung plastikfrei gemacht und was kauf' ich jetzt besser nach in der Küche, also Edelstahl oder Glas. Wo ich mir dann gedacht hab: das ist aber nicht sehr schlau, langlebiges Plastik wegzuworfen. Also der Umwelt bringt das nichts, man vergrößert nur den Müllberg.

Sprecherin: Viele oder sogar die meisten Menschen wüssten bereits, dass Einkaufen ohne Maß und Ziel weder für den Planeten, noch für den eigenen Kontostand gut ist. Warum geschieht es trotzdem?

Kaller: Konsum ist etwas Triebhaftes in uns. Du bist seit Jahrtausenden am Fortpflanzungsmarkt einfach besser positioniert, wenn du viele Ressourcen hast. Und das kann man heute noch beobachten. Und das andere ist die Kaufhandlung an sich, beziehungsweise der Moment vor der Kaufhandlung gibt uns ein gutes Gefühl und zwar wirklich körperlich. Da passiert ein Dopaminausstoß, der uns glücklich macht, also Shoppen gibt uns den Kick.

Sprecherin: Genau das nutzen die Werbeindustrie und der Handel geschickt aus. Und weil man ganz ohne Einkaufen nicht auskommt, ist es auch besonders schwer, sich diesem System zu entziehen. Viele Unternehmen betreiben sogenanntes Green washing, erwecken also mittels PR-Kampagnen ein umweltfreundliches Image, ohne dann tatsächlich dementsprechend zu agieren. Die Frage nach dem guten Konsum lässt sich also nicht leicht beantworten. Doch Nunu Kaller bietet in ihrem Buch „Kauf mich!“ durchaus optimistische und zuweilen kämpferische Lösungsansätze.

Kaller: Ich glaube, das wichtigste ist, dass wir aufhören, uns selbst als Konsumentinnen zu identifizieren, also nur als Konsumentinnen, sondern wir haben eine politische Stimme. Wir haben eine Stimme als Bürger, wir haben eine Stimme als Nachbarn beispielsweise und ich glaube, dass wir wieder mehr in diese aktive Rolle hineingehen müssen und wirklich die Welt, wie wir sie wollen, einfordern müssen, die Konsumwelt.

Woher kommen Vorurteile?



bit.ly/3xBuGNh



[A]* Reportage | Ö1, Ö1 Kinderuni, 21.11.2019 |

Redaktion: Ilse Huber | 2 min 42 sec

Sprecher: Wie fühlt sich jemand, der ausgegrenzt wird?

Kind: Also ich wurde in der Volksschule ausgegrenzt und ich hab mich wirklich sehr schlecht gefühlt. Es gab nur ein Mädchen, das wirklich meine Freundin war und der Rest waren so Fake-Freunde, die, ähm, haben dann immer so getan, wie wenn sie mich hassen würden, nur damit sie von den anderen Leuten auch die Freunde bleiben. Ich hab mich da wirklich sehr alleine gefühlt.

Sprecher: Was ist dann passiert? Hat dir wer geholfen oder konntest du die Situation alleine lösen?

Kind: Also das konnte wirklich nicht gelöst werden, ähm, das war bis am Ende von der vierten Klasse, wurde ich gemobbt und ich war die einzige, ähm, die am letzten Schultag beim Zeugnis nicht geweint hat.

Sprecher: Und ist die Situation jetzt besser? Was hat sich geändert bei dir?

Kind: Ja, ich bin jetzt im Gymnasium und es sind alle Leute Freunde, außer ein Junge, der mich immer nervt. Und ich freu' mich sehr, dass ich nicht mehr gemobbt werde. Aber ich tue auch sehr viel dafür, dass andere Leute nicht gemobbt werden. Weil ich jetzt weiß, wie sich das anfühlt.

Sprecher: Was tust du zum Beispiel?

Kind: Wenn ein Kind zum anderen sagt „Mann, du bist dumm“ und dann kommen noch ein paar andere Kinder dazu, dann sag ich „Boa, lass das bitte.“ Das geht wirklich gar nicht, weil das kann sich in Mobbing weiterentwickeln und, ähm, dann wird man sehr ausgegrenzt.

Sprecher: Was kann man noch gegen Mobbing tun? Was kann man noch gegen Ausgrenzung tun? Fällt euch was ein?

Kind: Also man könnte zum Beispiel jetzt in der Schule, wenn jetzt ein Kind gemobbt wird, könnte man zum Lehrer gehen und es ihm melden und hoffen, dass er was dagegen tut.

Sprecher: Was würdest du dir wünschen, was ein Lehrer tut?

Kind: Na ja, dass er zum Beispiel zu dem Kind jetzt sagt, äh, hör' auf damit, das ist nicht nett. Oder zum Beispiel, wenn's ganz schlimm is', dass er's da Direktorin meldet.

Kind 2: Wie da Luca schon gesagt hat, es ist eine gute Idee zum Lehrer zu gehen. Vielleicht sollte man dann auch, wenn man die Person nicht so mag, sie trotzdem ein bisschen unterstützen, vielleicht in der Früh halt einfach zu ihr hingehn und fragen:

Transkriptionen | 05

„Wie geht's dir? Guten Morgen.“ Weil, ich kenn einen Fall, wo dann jemand zum Lehrer gegangen is' und der Lehrer auch wirklich mit den Kindern dann geredet haben (richtig: hat), die gemobbt haben und das dann irgendwie nur noch schlimmer wurde, weil die Kinder gesagt hat (richtig: haben), aha, du Petze und so. Vielleicht würd ich auch zum Lehrer gehen und, dass die andere Person ein bisschen das Gefühl hat, dass sich noch jemand für sie interessiert.

Sprecher: Interesse an jemandem erfordert Leidenschaft, Empathie und Verständnis. Gleichgültigkeit ist keine Lösung. Selbst wenn man an einem Streit gar nicht beteiligt ist, hilft Aufmerksamkeit, zwischenmenschliche Konflikte aufzulösen.

Gebacken für den Müll



bit.ly/3gLPIT8



[A]* Reportage | Ö1, Moment, 3.3.2020 |
Redaktion: Antonia Löffler | 4 min 6 sec

Sprecherin: Martin Auer leitet die gleichnamige Bäckereikette in Graz. Er sitzt an einem langen Holztisch in seiner schicken neuen Filiale im Grazer Schillerhof. Wer hier einkauft, der ist bereits für die Brote, die hübsch drapiert hinter Glas liegen, einen gehobenen Preis zu zahlen. Bäcker Martin Auer kennt den Vergleich, der sich in den Köpfen hält, seit der Dokumentarfilm „We feed the world“ 2005 in den Kinos lief. Er lautet:

Sprecher: In Wien wird an einem Tag so viel Brot entsorgt, wie in Graz gegessen wird.

Auer: Früher einmal war's der Greissler, der ein Partner des Bäckers war und irgendwann ist aus dem Greissler dann der Supermarkt geworden und der möchte die Fülle und den Überfluss anbieten – das ist attraktiv – und fragt dann beim Bäcker halt nach. Der Bäcker versucht sein eigenes Geschäft am Leben zu erhalten und das Angebot ebenso hochzuschrauben. Faktum ist, dem Kunden wird's angeboten, aus diesem Angebot entsteht eine Erwartungshaltung, (das) Angebot groß zu halten. Der einzelne Bäcker sieht: „Wow, der Supermarkt hat um 17 Uhr, um 18 Uhr ein Riesangebot. Ich verlier jetzt schon alle Kunden, wie soll ich meine Kunden noch überhaupt zu mir holen, wenn ich ohnedies dem Supermarkt das gleiche Produkt liefer, wie ich bei mir in der Vitrine liegen hab?“ Das ist natürlich a Schwierigkeit und da ist dem Kunden nix vorzuwerfen. Wenn das Angebot so groß ist, dann wird ja auch nicht diese Wertschätzung vermittelt.

Sprecherin: Will man in einem ersten Schritt wissen, wie viel Brot und Gebäck die Österreicher wegwerfen, fragt man am besten Gudrun Obersteiner. Sie forscht am Institut für Abfallwirtschaft der Universität für Bodenkultur in Wien. Sie hat den Überblick über Österreichs Hausmüll, dessen Zusammensetzung die Forscher mittels sogenannter Sortieranalysen durchleuchten. Obersteiner schränkt aber ein: Zurzeit greife man auf die Daten aus 2012 zurück. Und auch sonst hätten die vorhandenen Daten ihre Unschärfen.

Obersteiner: Wir sind in einer Größenordnung von 157.000 Tonnen vermeidbare Lebensmittelabfälle im Restmüll. Andere Analysen, wo ma wirklich ins Detail gegangen is, ham ergeben, dass rund 16 Prozent davon Brot und Gebäck sind. Ja, dann simma (sind wir) bei ca. 25.000 Tonnen Brot- und Gebäckabfälle im Restmüll. Das Problem, das wir da jetzt noch haben, dass viele Menschen natürlich ihr Brot und Gebäck nicht im Restmüll entsorgen, sondern in die Biotonne geben, zum Teil am Kompost geben, an Haustiere verfüttern, Enten damit füttern, Pferde damit füttern, wen auch immer damit füttern. Das heißt, die echte Zahl is' sicher viel viel höher und was unsere Befragungen ergeben haben, ist es mindestens doppelt so hoch.

Sprecherin: Angesichts der Tatsache, dass die Hälfte der vermeidbaren Brotabfälle aus privaten Haushalten stammt, müssten wir etwas an unserem Kauf- und Essverhalten ändern, sagt Obersteiner.

Obersteiner: Wenn ich jetzt Konsument bin, dann muss ich überlegen, was kann ich tun. Und ich kann einerseits versuchen, den Handel oder auch die Bäckereien zu unterstützen, Lebensmittelabfälle zu vermeiden, indem ich bewusst des olte Brot mitnimm. Des is' jo a Entscheidung, die muss ich treffen. Und die kann ich treffen, weil's billiger is', oder die kann ich treffen, weil i sog „ok, sonst wird's weggeworfen, ich möchte nicht, dass Brot weggeworfen wird.“ Ich muss mir auch überlegen als Konsument, wenn i zum Diskonter geh und dort die Semmeln für wirklich ganz, ganz wenig Geld, die Zehner-Packung krieg', wos dua i denn mit de zehn Semmeln und wie viele davon werde ich jetzt wirklich essen? Und is des wirklich vernünftig, die zehn Semmeln für des wenige Geld zu nehmen oder nehm ich die drei Semmeln, die im Verhältnis unglaublich viel kosten, aber vielleicht, wenn i ma überleg', dass i von die zehn sechs wegwerf', gor nimma so an großen Preisunterschied hob. Oiso des sind auch die Dinge, die ich jetzt als Konsument beim Kauf schon berücksichtigen kann. Und dann hab' i natürlich daheim unendlich viele Möglichkeiten. Ob i jetzt do aus meinen harten Semmeln Bröseln moch' oder Semmelwürfel moch' oder a Brotsuppe mach' oder an Brotsalat mach' – da muss sich jeder einzelne an der Nase nehmen.

Abgelaufen! Kann man das noch essen?



bit.ly/3noFucc



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/
Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, April 2021 |
Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &
Publikationen | 4 min 58 sec

Maja: Thomas, wir müssen uns beeilen! Komm jetzt!

Thomas: Ja, was ist los?

Maja: Paula kommt gleich mit zwei Freundinnen vom Schwimmtraining. Sie haben sicher schon einen Riesenhunger.

Thomas: Ja, gut, was kochen wir?

Transkriptionen | 06

Maja: Naja, das Problem ist, ich hatte keine Zeit zum Einkaufen und du ja auch nicht.

Thomas: Aha. Aber wir haben doch sicher noch etwas im Kühlschrank! Lass uns mal nachschauen: Hm. Wer kauft eigentlich immer diese Proteinjoghurts? Der halbe Kühlschrank ist voll davon. Die sind ja alle schon abgelaufen.

Maja: Paula isst die so gerne, aber Joghurt kann man gut ein bis zwei Monate nach dem Ablaufdatum noch essen.

Thomas: Wenn du meinst ... dann gibt's das als Nachspeise. Da ist noch ein Salat. Also dieser Salat sieht nicht mehr wirklich knackig aus ...

Maja: Den tun wir in warmes Wasser, dann erholt er sich wieder ... Aber das reicht ja nicht. Damit werden wir nicht satt.

Thomas: Dann gibt es da noch einen uralten Käse. Der ist auch reif für die Tonne ...

Maja: Ah, ich weiß, ich schau mal in unseren Vorratsschrank ... Ich hab's! Wir essen Spaghetti und Tomatensauce aus der Dose.

Thomas: Zeig mal. Aber die Spaghetti sind schon seit 4 Monaten abgelaufen. Und die Dose? Die auch! Seit 2 Monaten! Kann man das wirklich noch essen?

Maja: Ja, das ist ja „mindestens haltbar bis“. Beim Mindesthaltbarkeitsdatum sind Lebensmittel viel länger haltbar.

Thomas: Bist du sicher? Ich will nicht, dass wir alle mit einer Lebensmittelvergiftung im Krankenhaus liegen.

Maja: Schau mal: Riechen die Tomaten gut? Schauen sie gut aus? Wie ist die Konsistenz?

Thomas: Ja, die schauen gut aus und riechen ganz normal.

Maja: Na siehst du, und die Dose ist auch nicht gewölbt. Die Spaghetti schmecken auch normal, ich hab' sie probiert und mir geht's gut!

Paula: Hallo! Wir sind schon da, was gibt's zum Essen?

Maja: Hallo ... Noch ein bisschen Geduld, es gibt gleich Spaghetti.

Thomas: Wir haben heute unseren Vorratsschrank ausgemistet ...

Maja: Ja, man muss nicht alle Lebensmittel sofort nach dem Ablaufdatum wegwerfen.

Paula: Ich bin auch dagegen! Wir werfen sowieso zu viel weg! 500.000 Tonnen pro Jahr! Allein in den Haushalten! Das ist wahnsinnig! Und schlecht für das Klima! Wir hatten das gerade in der Schule. Aber ... können wir jetzt essen? Ich nehm' schon mal den Salat ...

Mindesthaltbarkeitsdatum, Verbrauchsdatum und Ablaufdatum



bit.ly/3ey8DOA



[A] Bericht | Österreichischer Integrationsfonds, April 2021 |

Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &

Publikationen | 5 min 41 sec

Sprecher: Wir kommen jetzt zu unserer Sendung: Gut informiert. Diesmal geht es um *Mindesthaltbarkeitsdatum, Verbrauchsdatum und Ablaufdatum*. Ist das alles dasselbe?

Sprecherin: Viele Lebensmittel landen im Abfall, obwohl sie noch genießbar wären. Wir vertrauen dem gedruckten Datum mehr als unseren eigenen Sinnen – Sehen, Riechen, Schmecken. Viele Produkte kann man nach Ablauf des Mindesthaltbarkeitsdatums noch problemlos essen.

Als Vorsichtsmaßnahme und möglicherweise auch, weil viele Konsumentinnen und Konsumenten das Mindesthaltbarkeitsdatum falsch verstehen, wandern viele Lebensmittel in den Müll, die noch gut gegessen werden könnten. Das ist nicht nur „hinausgeworfenes“ Geld, sondern auch ökologisch problematisch: Große Mengen an Lebensmitteln werden produziert, verarbeitet, verpackt, transportiert und gelagert – und dann weggeworfen.

In der Alltagssprache spricht man oft vom Ablaufdatum. Um unnötige Lebensmittelabfälle zu vermeiden, ist es wichtig, den Unterschied zwischen Mindesthaltbarkeitsdatum (MHD) und Verbrauchsdatum zu kennen.

Was bedeutet „mindestens haltbar bis ...?“

Verpackte Lebensmittel müssen ein Mindesthaltbarkeitsdatum haben. Das ist der Zeitpunkt, bis zu dem das Lebensmittelunternehmen garantiert, dass das Produkt bei richtiger Lagerung und geschlossener Verpackung bis zu diesem Datum frisch und gut ist. Lebensmittel können aber auch über dieses Datum hinaus genießbar sein. Zu beachten ist, dass das MHD nur für original verschlossene Verpackungen gilt.

Das Mindesthaltbarkeitsdatum wird mit den Worten „mindestens haltbar bis ...“ und dem Datum angegeben.

Sprecher: Hier einige Beispiele:

Joghurt gehört in den Kühlschrank und ist ungeöffnet mindestens bis zum angegebenen MHD genießbar. Auch darüber hinaus ist Joghurt ohne weiteres bis zu zwei Monate frisch. Das Mindesthaltbarkeitsdatum darf aber eine persönliche Prüfung nicht ersetzen. Wenn Joghurt geöffnet wurde hält er sich bis zu zwei Tage im Kühlschrank.

Frischkäse hält sich von allen Käsesorten am kürzesten und sollte innerhalb von sieben Tagen nach dem Öffnen der Packung verbraucht sein. Bei Frischkäse ist außerdem empfehlenswert, die Verpackung gut und luftdicht zu verschließen.

Transkriptionen | 07

Hartkäse ist oft besonders hochwertig und lässt sich ungeöffnet ohne Probleme über ein Jahr lang einlagern, bevor das Mindesthaltbarkeitsdatum erreicht wird. Selbst geöffnet ist er noch Wochen lang haltbar. Die Schnittstellen sollten jedoch mit Frischhaltefolie abgedeckt werden.

Neben dem Mindesthaltbarkeitsdatum sind verpackte rohe Eier auch mit einem Verkaufsdatum (21Tage nachdem das Ei gelegt wurde) gekennzeichnet. Nach dem Ablauf des Verkaufsdatums dürfen rohe Eier im Handel nicht mehr abgegeben werden, die Eier können jedoch weiterhin verwendet werden.

Salate sind grundsätzlich nur relativ kurz haltbar und werden am besten im Gemüsefach des Kühlschranks aufbewahrt. Kopfsalat bleibt einige Tage knackig, Eissalat bis zu zwei Wochen. Salat sollte man mit fließendem, kaltem Wasser waschen, um Schmutz und damit Keime zu entfernen. Bei einem Bad in Wasser gehen mehr Vitamine verloren

Sprecherin: Was bedeutet „zu verbrauchen bis ...?“

Das Verbrauchsdatum wird bei sehr leicht verderblichen Lebensmitteln, also Lebensmitteln, die schneller schlecht werden, verwendet. Das Verbrauchsdatum muss für frisches Fleisch, Innereien, Knochen, rohe Bratwürste, frischen Fisch und Rohmilch auf der Verpackung angegeben werden. Bei diesen Lebensmitteln muss man unbedingt die Kühltemperaturen einhalten. Nach Ablauf des Verbrauchsdatums ist das Risiko einer gefährlich hohen Keimbelastung hoch. Das Lebensmittel darf dann nicht mehr verkauft werden und es gehört tatsächlich in den Abfall. Diese Lebensmittel sollten nach Ablauf des Verbrauchsdatums nicht mehr gegessen werden, da diese gesundheitsschädlich, d.h. gefährlich für die Gesundheit sind.

Fazit: Das Mindesthaltbarkeitsdatum gibt an, wie lange ein Lebensmittel „mindestens“ haltbar ist und somit sind viele Lebensmittel auch nach diesem Datum noch genießbar. Bitte die Lebensmittel prüfen (nach Aussehen, Geruch, Geschmack) und entscheiden, ob sie noch genießbar sind.

Wenn das Verbrauchsdatum überschritten ist, muss man diese Lebensmittel entsorgen. Es besteht die Gefahr, dass sich bei leicht verderblichen Lebensmitteln Keime und Bakterien entwickeln und vermehren, was zu einer Lebensmittelvergiftung und somit zu einer lebensgefährlichen Erkrankung führen kann.

Hass im Netz



bit.ly/3xssuHF



[A] Gedanken | Ö1, Gedanken für den Tag, 20.11.2020 |
Redaktion: Michael Landau | 2 min 45 sec

Michael Landau: Es ist nicht allzu lange her, da hatten wir einen interessanten Besucher zu Gast in einem unserer Flüchtlingshäuser. Der Besucher – nennen wir ihn Franz R. – war nicht ganz freiwillig zu Gast.

In Wirklichkeit war er vor die Wahl gestellt, die Kosten eines Prozesses zu tragen, den er zu verlieren drohte oder einen Freiwilligeneinsatz in unserem Haus zu absolvieren. Franz R. hatte – wie so viele andere auch – Lügen im Netz verbreitet. Da stand er nun, hat bei der Essensausgabe geholfen, mit Kindern gespielt und Gewand sortiert in der Kleiderkammer. Er hat erzählt, er sei kein Kampfpöster. Er hatte keinen Account auf Facebook und auch kein Smartphone. Er hat Zeit seines Lebens gearbeitet und war nun in Pension. Wir haben ihn gefragt, warum er die Unwahrheit gepostet hat? Er sagte: Ihm seien die Sicherungen durchgebrannt. Ich glaube, er hatte auch das Gefühl, auf Menschen wie ihn würde vergessen.

Seit vielen Jahren heißt es, die Gesellschaft wäre gespalten. Wenn es um geflüchtete Menschen oder um Corona geht. Brexit. Trump. Hier die Klimaschützer, dort die Klimaleugner. Ich glaube nicht an diese Mär der Spaltung. Ich glaube: Ein Teil von Franz R. steckt in jeder und jedem Einzelnen von uns – auch in mir. Wir kennen beides: Den Wunsch zu helfen und die Frage, wie sich das alles angehen soll. Wir tragen oft beides in uns: Den Mut und die Angst. Den Glauben und den Zweifel. Die Liebe und den Hass.

Ich habe damals verstanden: Franz R. ist mir vermutlich näher als ich es im ersten Moment glauben wollte. Und das ist eine gute Nachricht. Sie bedeutet auch: Wir können und sollen im Dialog bleiben. Was nähren wir in uns selbst? Und worauf fokussieren wir als Gesellschaft? Auf unsere Ängste, oder auf unsere Chancen? Auf das, was uns trennt oder was uns verbindet?

Franz R. hat am Ende seines Besuchs gesagt: Er habe gelernt, wieder beide Seiten zu hören. Die Begegnung mit der anderen Wirklichkeit – sie hat ihm gut getan. Ich bin überzeugt: Sie täte uns allen von Zeit zu Zeit gut.

Eine unangenehme Frage



bit.ly/3tWLF3D



[A]* Dialog in zwei Versionen (Standardsprache/ Dialekt) | Österreichischer Integrationsfonds, April 2021 |
Redaktion: Team Spracherwerb/Team Veranstaltungen &
Publikationen | 2 min 57 sec

Person 1: Weißt du, welche Frage ich am meisten hasse?

Person 2: Es gibt eine Frage, die du hasst? Hm ... keine Ahnung.

Person 1: „Woher kommst du?“ Ich kann die Frage nicht mehr hören.

Person 2: WAS? Aber das ist doch eine normale Frage.

Person 1: Für dich vielleicht. Für mich als Frau mit asiatischen Wurzeln ist das anders.

Person 2: Ja?

Transkriptionen | 08

Person 1: Ja, natürlich. Das fragen mich immer alle sofort. Das ist immer die erste Frage, die ich höre: Woher kommst du? Und sie fragen so lange, bis ich sage: „Meine Familie kommt aus China.“ Erst dann sind alle zufrieden.

Person 2: Oje, das ist nervig.

Person 1: Ja, es nervt mich, weil ich in einem kleinen Dorf in Oberösterreich aufgewachsen bin.

Person 2: Aber deine Eltern kommen beide aus China, oder?

Person 1: Ja, schon. Aber ich eben nicht. Ich bin hier geboren.

Person 2: Vielleicht meinen es die Leute gar nicht böse mit der Frage.

Person 1: Naja ... Weißt du, die Frage bedeutet für mich: Du schaust anders aus. Du kannst hier gar nicht dazu gehören. Also, wohin gehörst du?

Person 2: Ich verstehe.

Person 1: Die Leute sehen mich und haben sofort falsche Ideen zu meiner Person. Zum Beispiel, dass ich hier fremd sein muss. Oft werde ich auf der Straße oder im Restaurant direkt auf Englisch angesprochen.

Person 2: Ernsthaft? Was machst du dann?

Person 1: Dann hole ich extra viel oberösterreichischen Dialekt raus, um alle zu schockieren, haha.

Beethovens Geburtstag



bit.ly/3eyQaRV



[A] Bericht | Ö1, Des Cis, 4.1.2021 | Redaktion: Des Cis |

3 min 43 sec

Sprecher: Wie ist das jetzt mit dem Geburtstag des Ludwig van Beethoven? Welches ist das genaue Datum? Wir schlagen nach beim Beethoven-Biographen Howard Chandler Robbins Landon.

Sprecherin: Ludwig van Beethoven wurde am 15. Dezember 1770 in Bonn, der kleinen und etwas schläfrigen Residenzstadt der Erzbischöfe und Kurfürsten von Köln, geboren. Sein genaues Geburtsdatum ist nicht festzustellen. Beethoven selbst glaubte an den 15. Dezember.

Sprecher: Hans Jörg Schäfer, Beethoven-Konzertführer:

Sprecherin: Ludwig van Beethoven wurde am 16. Dezember 1770 in Bonn geboren.

Sprecher: Martin Gegg, Ludwig van Beethoven-Monographie:

Sprecherin: Ludwig van Beethoven wurde im Dezember 1770 in einer Musikerfamilie hinein geboren, deren unbestrittenes Haupt der Großvater, Ludwig der Ältere, war.

Sprecher: Roland Geier, Intendant Theater an der Wien, wo Beethoven eine Zeit lang gewohnt hat und wo viele seiner Werke uraufgeführt wurden. Welcher Tag ist es denn jetzt?

Geier: Genau weiß, man es genau so wenig wie man genau nicht exakt weiß, wann Beethoven geboren ist. Man weiß, er ist am 17. Dezember getauft worden, aber ob er am 16. ist oder am 15. oder 14. geboren, das weiß man nicht.

Sprecher: Könnten vielleicht doch noch irgendwo irgendwelche Dokumente auftauchen, die Gewissheit diesbezüglich bringen könnten?

Geier: Ich habe da vor langer, langer Zeit in einem Keller des Theaters an der Wien ein ganz altes Papier gefunden, das sagt mir, dass es der 15. sein soll, aber ich habe mich noch nicht getraut, es wirklich zu publizieren.

Sprecher: Roland Geier, vielleicht wäre ja am Ende des Beethoven-Jahrs eine Möglichkeit, das als Sensationsentdeckung zu veröffentlichen.

Geier: Ja, also Spaß muss sein. Das, glaub' ich, gehört zu allen seriösen Überlegungen. Es muss immer auch etwas sein, was in dem Fall doch breiteres Publikum vielleicht doch neugierig macht und da gibt es halt immer gewisse Geheimnisse oder Mythen, an denen man sich stärker aufhängen kann und damit auch nicht nur die Experten oder die, die der Sache, sprich Beethovens Musik prinzipiell oder Beethovens Opernmusik näher zu bringen, auch vielleicht an dem interessieren können.

Sprecher: Apropos interessieren, das haben wir auch noch gefunden:

Sprecherin: Ludwig van Beethoven wurde am 17. Dezember 1770 in der St. Remigius Kirche Bonn getauft. Die Kirche brannte 1800 ab und wurde an anderer Stelle wieder aufgebaut. Geboren wurde er in der Wohnung der Familie, im Haus Nummer 515. Ludwig hatte noch zwei jüngere Brüder, Kaspar Karl, geboren 1774, und Nikolaus Johann, geboren 1776. Und weil es in der Familienchronik einen namensgleichen, aber bei der Geburt 1769 verstorbenen Bruder gab, hatte Beethoven bis in spätere Jahre, was sein tatsächliches Alter betraf, immer wieder Zweifel. Er selbst gab etwa häufig an, 1772 geboren zu sein und im Heiligenstädter Testament von 1802 machte er sich sogar um vier Jahre jünger. Allerdings lässt sich das Geburtsjahr 1770 aufgrund der Eintragung ins noch existierende Taufbuch eindeutig dokumentieren.

Transkriptionen | 09

Im Frauenmuseum Hittisau

bit.ly/3aLGJ0m

[A] Bericht | Ö1, Das Objekt der Begierde, 7.9.2020 |

Redaktion: Jakob Fessler | 3 min 3 sec

Sprecher: Neben dem Frauenmuseum in Hittisau, im Bregenzerwald, das heuer sein 20-jähriges Bestehen feiert, führt ein kleiner Weg zu einem neuerrichteten begehbaren Objekt.

Dür: Also wir stehen hier im Holzvorbau und dann gibt's da diesen Torbogen, diesen Eingang aus Lehm, der bewusst ein wenig tiefer ist als die Körpergröße des Menschen.

Sprecher: Anka Dür ist Architektin und Hebamme in Ausbildung. Die 31-Jährige betritt den von ihr konzipierten Raum für Geburt und Sinne.

Dür: Man muss sich bücken, um dann in den Raum zu kommen. Und das ist ganz bewusst gemacht, diese Geste des Bückens, denn wenn das Kind beim Austritt bei der Geburt mit dem Nacken das obere Schambein der Mutter berührt, dann macht es reflexartig diese Austrittsbewegung mit dem Kopf und dann erblickt es quasi das Licht der Welt.

Sprecher: Das 3,5 Meter hohe, runde Lehmgebäude mit Kuppel wurde im vergangenen Juli fertiggestellt und versteht sich als Prototyp für einen neuartigen Geburtsraum.

Dür: Der Raum für Geburt und Sinne heißt so, weil er den Einfluss von Materialität und Architektur, Atmosphäre auf unser Nervensystem erforschen will.

Sprecher: Lehm als Baustoff besitzt eine besondere Materialität und Oberfläche. Er filtert Schadstoffe aus der Luft und reguliert auf natürlicher Weise die Feuchtigkeit im Gebäude. Der Raum für Geburt und Sinne wurde mittels Crowdfunding als Projekt des Frauenmuseums Hittisau und der Interessensgemeinschaft „Geburtskultur A bis Z“ realisiert. Anka Dür versteht den Raum nicht nur als architektonisches Experiment, sondern auch als Ort für Visionen und Auseinandersetzungen. Vor allem soll er zum unmittelbaren sinnlichen Erfahren einladen.

Dür: Dass der Raum tatsächlich wie ein Innehalten bewirkt und ein „Oh, Was ist das?“. Es riecht nach Erde, irgendwo, es ist noch ein bisschen feucht, wir haben mit Erde und Wasser gebaut und auch der Kalk ist spürbar.

Sprecher: Aus insgesamt rund 3.500 Lehmziegeln wurden die zwei Teile des Raumes vorgefertigt, vor Ort zusammengesetzt und mit einem erhöhten Liege- bzw. Sitzbereich aus Kalkglätte ausgestattet.

Dür: Da sieht man schon die Risse, die der Kalk macht, die aber durchaus sein dürfen. Dies ist an und für sich eine alte Technik aus Marokko. Die wird dort Tadelakt genannt. Bei uns läuft es unter dem Begriff Kalkglätte und hier wurde Kalkglätte direkt auf den Lehm aufgetragen, in mehreren Schichten und dann auch wieder in mehreren Seifungsvorgängen verseift und die

Oberfläche ist antiviral und antibakteriell und insofern auch ein Test für eine neue Oberfläche, die quasi im Gebärraum möglich wäre.

Sprecher: Ein von der Decke hängendes Tuch und Holzgriffe an der Innenwand lassen Museumsbesuchende unterschiedliche Geburtspositionen ausprobieren.

Radfahren im Alltag

bit.ly/3tRsvmh

[A]* Interview | Freies Radio Freistadt, Sendereihe Stadt – Land im Fluss, 16.3.2021 | Redaktion: Marita Koppensteiner, Claudia Prinz und Martin Lasinger | 3 min 27 sec

Sprecherin: Wie schaut's aus? Haben Sie Ihr Fahrrad schon Frühlingsfit gemacht? Herzlich Willkommen zur neuen Podcast-Episode von STADT-LAND im Fluss im Freien Radio Freistadt. Am Mikrophon begrüßt sie heute Marita Koppensteiner. Unser Thema der Woche: Alltagsradfahren. Mit dem Frühling werden die Fahrräder wieder ausgepackt und E-Bikes, Rennräder, Mountainbikes und Citybikes sieht man wieder verstärkt auf unseren Straßen. Im besten Fall auf einem Fahrradweg. Aber haben wir überhaupt genug Rad-Infrastruktur und ein gut ausgebautes Fahrradwegenetz, um Alltagsradfahren auch angenehm und sicher zu machen? Bis jetzt noch nicht. Dass es auch anders gehen kann, sieht man am Beispiel von Holland. Auch wenn nach dem Zweiten Weltkrieg die Zahl der PKWs auch in den Niederlanden anstieg, gaben die vielen Verkehrstoten und die Ölkrise den Anstoß, ab den 70er Jahren doch verstärkt in Radverkehrsanlagen zu investieren. Aus den ersten niederländischen Innenstädten wurden Autos verbannt und Fußgängerzonen eingeführt. Der Radverkehr stieg in der Folge in den darauffolgenden Jahren um mehr als 40 Prozent. Radlerinnen und Radler in den Niederlanden haben obendrein einen eigenen Kreisverkehr, ihre eigenen Ampeln, Tunnel, Brücken und immer mehr Schnellstraßen. Und seit August 2019 in Utrecht auch sogar das größte Fahrradparkhaus der Welt. Und außerdem gilt: Bei Unfällen mit Radlerinnen und Radlern, da sind grundsätzlich die Autofahrerinnen und Autofahrer schuld, weil es Gesetze gibt, die die Radlerinnen und Radler im Verkehr schützen. Dass wir hier bei uns da nicht mithalten können, das sieht man sofort. Aber man muss gar nicht so weit blicken, um Vorbilder zu finden. Vorarlberg, Salzburg und die Steiermark sind Vorzeigebundesländer, was den regelmäßigen Ausbau der Radwegeinfrastruktur betrifft. Das meint auf jeden Fall unser erster Interviewgast, Gerhard Fischer. Er ist Vorsitzender der Radlobby Oberösterreich. Das Interview führte meine Kollegin Claudia Prinz.

Prinz: Radfahren ist ja so beliebt wie eigentlich noch nie. Auch vielleicht sogar wegen Corona und jeder weiß ja eigentlich, dass Radlfoan guad is. Alltagsradfahren is jetzt unser Thema. Wie hod si denn des jetzt do eigentlich bei uns entwickelt und was sogst eigentlich brauchts dazua, damit des ois guad funktioniert.

Transkriptionen | 10

Fischer: Also Alltagsradfahren boomt eigentlich nicht erst seit Corona, es hat aber dadurch einen deutlichen Schub erhalten. Die Radzählstellen vom Land Oberösterreich auf Radhaupttrouten über die Steyregger Brücke oder auch Linz Puchenau, die zeigen seit drei, vier Jahren steil nach oben, äh, das wächst, ähm, jo es braucht vor allem, es bräuchte, muas ma leider sogn (muss man leider sagen), vor allem sichere Radwegeinfrastruktur wie Radwege und Abstellmöglichkeiten, aber auch, äh, mindestens genauso wichtig wär' a (eine) breite Bewusstseinsbildung, vor allem auch bei den motorisierten Verkehrsteilnehmern, weil wir einfach auch sehr gerade viele Freilandstraßen haben, wo es keinerlei Radinfrastruktur gibt und wo mit viel zu schnell gefahren wird und einfach die Kfz-Lenker ned (nicht) mit Radfahrenden dort rechnen, aber sie werden dort immer mehr.